

Zur Erinnerung an die Basler Malerin Maria La Roche 1870-1952

Autor(en): Dorothea Christ

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1954

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2e2820bd-85c5-4e14-836a-8be735ff0b08>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zur Erinnerung an die Basler Malerin Maria La Roche 1870—1952

Von Dorothea Christ

Für eine Stadt, die sich gerne auf Geist und Wirkung ihres Gemeinwesens beruft, zählen wohl besonders jene Träger von Kunst und Wissenschaft, die vielleicht weniger als Einmalige und Außerordentliche hervorragen, sondern die ganz gewachsen sind im Einklang und im Einverständnis mit ihrem Nährboden, die vielleicht weniger hohe Gipfel erreicht haben, dafür aber in ihre Persönlichkeit die Wesenszüge der Heimatstadt einschließen und durch ihre Werke sichtbar machen.

Eine solche Persönlichkeit hat Basel verloren in der Malerin Maria La Roche, die am 16. Juli 1952 verstorben ist. Die Malerin wurde geboren am 7. April 1870 als Tochter des Pfarrers Johann Emanuel La Roche-Stockmeyer. Ihr Vater amtete in Ziefen, und dort verlebte Maria ihre ersten Jugendjahre. Wie ehemals fast jedes Basler Geschlecht auf irgendeine Weise eng mit der Landschaft verbunden war, sei es durch Landbesitz, sei es durch das Pfarrhaus, das Doktorhaus oder die Fabrik eines Familienangehörigen, so bildete auch das Baselbiet eine vertraute, geliebte Welt für die Künstlerin, und für die ganze Familie war das Pfarrhaus in Ziefen eine nie verlöschende Erinnerung. Dort wuchs Maria auf im Kreise ihrer Geschwister. Dort machte sie ihre ersten kindlichen Zeichen- und Malversuche unter der freundlichen Anleitung ihres Vaters. Dorthin wanderten später von Basel und vom Ausland aus ihre Gedanken wieder und wieder zurück: manche Blätter des Nachlasses bezeugen es. Wohl möglich, daß das Aufwachsen in ländlicher Abgeschlossenheit, in der Dorfgemeinschaft und in engster Verbundenheit mit der Natur ihre so gänzlich unsentimentale, ungekünstelte Hingabe allem Gewächs gegenüber besonders entwickelt hat. Denn ein Ueberblick über das hinterlassene Werk lehrt uns: nirgends gelangt die Künstlerin

zu so überzeugenden, unbefangenen Schöpfungen wie in ihrer «Blumenmalerei».

Wenn wir annehmen wollen, dort im Pfarrhaus von Ziefen, im Wahrnehmen und Miterleben des «Pflanzenjahres» liege der Urgrund zum künstlerischen Schaffen von Maria La Roche, so folgen doch nachher lange Jahre im Leben der Heranwachsenden, die für die Entwicklung der Künstlerin wie des Menschen nicht weniger Bedeutung haben. Als junges Mädchen zog sie mit der Familie nach Basel zurück. Ihr Vater stand dort dem «Rebhaus», einem Vorgänger des Alumneums, vor. Am Münsterplatz, beim Großvater Antistes Stockmeyer, gingen die Kinder ein und aus. Später bezog Maria mit ihrer Mutter zusammen auch eine Wohnung am Münsterplatz. In jenen Basler Jahren, da sie an der Gewerbeschule und als Privatschülerin des vortrefflichen Fritz Schider einen exakten Unterricht genoß, und später, da sie am Münsterplatz lebte, wird sich ihr der heimliche Zauber, die besondere Sprache des alten Basel erschlossen haben. Betrachtet man ihre Zeichnungen von Gassen, Plätzen und Winkeln der Stadt, so spürt man einen besondern Hauch daraus wehen. Wohl sagte Maria La Roche, ihr Anliegen sei es einfach, «d'Sach eso z'mache, aß me si kennt». Aber himmelweit entfernt sind ihre Zeichnungen der Münstergegend z. B. davon, schulmeisterliche Schildereien zu sein. Sondern da hat ein Kind dieser Stadt selber, erzogen und aufgewachsen in Sprache und Sitte Basels, den Stift geführt. Es gibt keine Uebertreibungen, keine erzwungene Idyllik, kein krampfhaftes «Baslern», kein Zurschaustellen eines eben erst erworbenen Verständnisses, wie das so leicht sich findet beim Künstler, der ein Objekt neu entdeckt und nachgestaltet.

Von Basel aus wandte sich die früh vaterlos Gewordene, nun von ihrem Bruder Emanuel verständnisvoll Geförderte nach Deutschland: Dresden und Frankfurt waren die ersten Stationen. An der Akademie Dresden folgte sie dem Unterrichte Sattlers. In Frankfurt arbeitete sie in der Radierklasse bei W. Conz. Dort wurde Hans Thoma auf sie aufmerksam. In ihm fand sie mehr als nur einen ihrer Anlage und ihrer Art entsprechenden Lehrer: er wurde ihr zum väterlichen Freund;

sie fand nicht nur Aufnahme in seine Werkstatt, sondern gehörte gar als das «liebe Marili» zum Familienkreise. Unter den Lehrer-Schülerin-Verhältnissen zählt wohl das von Thoma und Maria La Roche zu den schönsten und anmutigsten, von denen die neuere Malerei zu berichten hat. Da gibt es kein sklavisches Nachahmen, kein forciertes Belehren, nur behutsames Fördern des jungen, bescheideneren weiblichen Talentes durch den artverwandten Meister. Sich durchwegs diszipliniert und doch voll gemüthafter Hingabe einem Thema zuzuwenden unter Hochhaltung einer feinen gepflegten Technik — das war die Sache dieser romantischen Naturalisten der Jahrhundertwende. In Befolgung dieser Linie hat Maria La Roche die Gefahren des Jugendstils überwunden und hat sie später ihre schlichte Art gegenüber allen Erschütterungen durch moderne Umwälzungen verteidigt.

Gewiß bedeutet das — gesehen am Ganzen der Kunstentwicklung — ein Außerachtlassen mancher Möglichkeiten, Verzicht und Unverständnis mancher Erweiterung gegenüber. Aber diese Art bewußter «Rückständigkeit» konnte sich bei einer Veranlagung, die innerhalb der selbstgewählten Grenzen genügend Entwicklungsraum fand, nicht als Verengung, als Verknöcherung auswirken. Im Gegenteil: schon Zeiteinflüsse, die dem Wesen der Künstlerin Maria La Roche weit gemäßer waren als zum Beispiel der von ihr verabscheute Expressionismus, schon Ansprüche des Jugendstiles mußte sie zuerst überwinden, sich vom Leibe schaffen, ehe sie zu ihren wahrhaft eigenen Schöpfungen gelangen konnte.

Wenn bisher die Rede war von Lehrern und Zeit-Lehren, so ist es nun am Platze, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß Maria La Roche viel Anregung, viel Bereicherung und Unterstützung aus dem nächsten Kreise der Familie empfangen hat. Sicher bedeutet besonders für ein weibliches Talent das Getragenwerden von einer wohlwollenden, Zustimmung und Verständnis spendenden Umwelt viel. Das hat die der Familie, der Herkunft, der Tradition verpflichtete Künstlerin an sich erfahren und das war ihr wertvoll, obschon sie ein ungemein selbständiger Mensch war, der sich innerlich kaum angewiesen

fühlte auf andere. Bei ihrem Vater, dem kunstfreundlichen und humanistisch gebildeten Pfarrherrn (der in Basel dann auch das Amt eines Konservators der Kunstsammlung auf sich nahm), genoß sie ersten Unterricht. Sie verkehrte auch viel im Hause ihres Bruders, des Architekten Emanuel La Roche (des Erbauers der Universitätsbibliothek), der selber malte und architekturhistorischen Studien oblag. Er förderte ihre Ausbildung, korrigierte bei Sommeraufenthalten im Ferienhaus in Engelberg ihre Arbeiten. Bei ihm lernte sie bedeutende Persönlichkeiten kennen wie Conrad Fiedler, Heinrich Wölfflin, Adolf von Hildebrand. In diesem Hause wurde auch viel musiziert, Maria La Roche selber verfügte über eine schöne Altstimme. Hier sah sie auch eine Schar von Nichten und Neffen groß werden, unter der ja wieder Künstler heranwuchsen.

Mit der Tänzerin Elisabeth La Roche, ihrer jüngeren Schwester, verband sie gute Freundschaft. Gemeinsam unternahmen die Schwestern in jüngeren Jahren Reisen ins Ausland. Von solchen Reisen nach Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Italien sind im Nachlaß manche Blätter von hohem Reize zu finden.

Neben allen Landschaftsbildern, neben dem graphischen Werk, neben Architekturdarstellungen, figürlichen Studien und Porträtversuchen aber leuchten besonders hervor die Pflanzenbilder. Die Künstlerin zeichnete — und zwar durchwegs nach der Natur — mit Feder, Blei- oder Silberstift auf eine restlos disziplinierte Art schlichte Gewächse: Feldblumen, Unkräutchen, seltene Alpenblumen, blühende Zweige. In der Handhabung der Aquarellfarben war sie eine Meisterin: sie pflegte und hütete ihre kostbaren englischen Aquarellfarben, während der Kriegsjahre mühte sie sich tagelang um die Auffrischung vertrockneter Farbtafeln. Dafür leuchten auch ihre Bergblumen, strahlen ihre Wiesensträuße, dafür fand sie auch bei gedämpfter Farbigkeit die zartesten Töne. Nie hat sie die «Genauigkeit» außer acht gelassen. Nie aber fiel es ihr ein, daraus Manier oder Kult zu machen. Die ganz späten Blätter der über 80jährigen beweisen das: Beschwerden des Alters werden spürbar; zu schreiben vermochte die Künstlerin gar

nicht mehr, nur noch zittrig hat oft die Hand Stengellinien gezogen, nur noch summarisch schattierte der Pinsel, gleichwohl aber sitzt ein solches Pflanzengebilde unerhört sicher auf dem Blatt, sind die Farben klar und schön.

Würde man sich um die Herausgabe eines Pflanzenbuches der Maria La Roche bemühen, so hätte man ein Werk vor sich, das als köstliches Zeugnis gelten dürfte für eine Basler «Kleinmeisterin» voll persönlichster Auffassungsgabe, voll Aufnahmebereitschaft allem Gewächs gegenüber. Nie könnte eine weniger originelle, weniger geschulte Persönlichkeit Anspruch erheben auf den Rang, den Hans Thomas «liebes Marili», die von Verwandten, Freunden und Bewunderern hochgeschätzte Maria La Roche, sich errungen hat in den acht Jahrzehnten ihres arbeitsamen, aufrechten Künstlerlebens.